

stets das bezeichnende und treffende Wort zu wählen, unbekümmert, ob nicht etwa ein anderes, von ungefähr ähnlicher Bedeutung und mit zwei Buchstaben weniger, vorhanden sei; sodann der Grammatik überall, besonders in Betreff der Tempora, Casus und Präpositionen, ohne Anickerei ihr volles Recht wiederfahren zu lassen; überhaupt niemals Silben und Buchstaben zu zählen, sondern dies dem unwissenden Litteratenpack zu überlassen; — auf daß wir neben dem eselöhrigen Setzzeitjargon der Buchstabenzähler noch eine Deutsche Sprache behalten. Denn mit der Corruption einer Sprache ist es eine gefährliche Sache; ist sie einmal eingerissen und in Schrift und Volk gedrunken, so ist die Sprache nicht wieder herzustellen, so wenig wie ein durch Verwundung gelähmtes Glied.

## **Culturgegeschichtliche Beiträge zur Pflanzenkunde und Gärtnerei.**

Gesammelt von Gustav Adolf Zwanziger.

### **XXXVI. Der Rosengarten von Worms.**

Die mittelhochdeutschen Lieder von dem großen blühenden Rosengarten, in dem Dietrich von Bern und seine Genossen mit den rheinischen Rieken ihre Heldenkraft messen, sind bekannt und man findet darüber in den einschlägigen Schriften das Nöthige. Es soll hier nur dasjenige kurz angezogen werden, was Ludwig Uhland in seinen Beiträgen zur deutschen Heldensage (Germania, VI. 1861. S. 321) darüber bemerkt: Rosengärten nannte man in verschiedenen Gegenden Deutschlands bepflanzte Versammlungsplätze, welche zu volkmäßiger Festeslust bestimmt waren. Am Ober- und Mittelrheine hießen so vielfach grasige, mit Gebüsch durchwachsene Werder, namentlich hatte Worms zwei solche Rosengärten und noch heute wird ein dortiger Rheinwerder ebenso benannt. Die Frühlings-, Oster- oder Sommer-spiele, sowie Turniere (Ulrich v. Lichtenstein, Frau Venusfahrt), wurden einst von kühnen Rieken in solchen Rosengärten geübt, wobei es ungewiß bleiben muß, ob auch wirkliche Rosen dabei ins Spiel kommen, was jedoch nicht unwahrscheinlich ist. Das Siegel der Stadt Alzei von 1276 zeigt eine Geige mit Bogen auf rosenbestreutem Grunde, später war der die Geige in den Klauen haltende Löwe von Rosenzweigen umrankt. Blumen im Grund oder am Rande der Siegel erscheinen zwar häufig als bloßes Schmuckwerk,



doch ist ihr besonderer Gebrauch auf Frauensiegeln bemerkenswerth. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts schildert Felix Fabri aus Ulm die Mailust seiner Zeit, welche den Pilger im meerumflossenen Venedig versagt ist: *Majus delectabilis et laetus mensis . . . Et quia circumdati aquis sumus, ita ut non pateat nobis pro nostro solatio et pro deductione temporis exitus ad floridos hortos aut ad amoenos campos, aut ad umbrosas silvas, aut ad viridia prata, aut ad voluptuosa viridaria arborum, florum, rosarum et liliorum . . . . .* (Der Mai ist der ergößlichste und fröhlichste Monat . . . Und weil wir von Wasser umgeben sind, so daß es uns nicht möglich ist, zu unserem Zeitvertreibe die blumenreichen Gärten, die üppig stehenden Saaten, die schattigen Wälder, die grünen Wiesen oder die wenigen Baumgärten mit Rosen und Lilien zu besuchen . . . .) Hier gibt uns der wie es scheint vom Heimweh befallene Schreiber im Gegensatz und kurzen Zügen ein getreues Bild unserer deutschen Heimat, wie sie damals beschaffen war.

In Tirol haftet die Benennung Rosengarten an Dertlichkeiten verschiedener Art. Im Hochgebirge unter Eis und Felsstrümmern verschüttet (Rosengarten bei Bozen) leihet der einstige Zaubergarten nur zur Erinnerung seinen Namen oder es heißt so eine mit seltenen Alpenblumen reich geschmückte Bergtrift. Als Laurins Rosengarten bezeichnet der Volksmund besonders die mit Wein und Feigen, Pinien und Cypressen üppig ausgestattete Halde bei Algund unweit der Burg Tirol. Der Besitzer dieses Lustgartens in den Bergen, König Laurin (Quarin, Zwergenkönig, Riechtalbe) erglänzt von Gold und Edelsteinen, so daß er den Wald taghell erleuchtet. Den wunderschönen Garten hat er sich selbst erzogen und gehegt, die Blüte desselben nennt er „meine lieben Rosen roth.“ Dietleibs schöne Schwester führt Laurin unter dem Lindenaume, umsichtbar in der Nebelkappe, durch Wald und Haide in sein zauberhaftes Reich. Entschiedener als jene des kleinen Rosengartens in Tirol sind jene des rheinischen als Sommerreit gekennzeichnet. Der blühende, von Seidenband (?) umhegte Kampfgarten ist hier eine Meile lang und eine halbe breit. Durch alle Theile des Heldenlieds zieht sich die Hinweisung auf die Rosen des Gartens und die verheißenen Kränze. Blumenkränze und Ruß gewann der Sieger im Ritterspiel.

Als die rheinischen Recken durch das wilde Land Tirol zogen, scheint es ungleich besser bewaldet gewesen zu sein, als heute, denn stets



ist nur vom „finsternen Walde die Rede, darin man den hellen Tag nicht spürt. Auch schienen ihm die Berge etwas höher vorzukommen, als am Rhein. (Sie zugen furbas in den walt | die recken alle junk und alt | zu eines prunnen flusse | vor eim gepirge, das was hoch | das sich auf in die lufte zoch), wo große Würmer herschossen und die Helden verbrennen wollten. (Es werden doch damals in Tirol keine Pythonschlangen gehaust haben? höchstens unschuldige Tazzelwürmer.) (Ludwig Uhland, der Rosengarten von Worms. Germania, VI, 1861, S. 307—350.)

### XXXVII. Die Victoria regia in ihrer Heimat.

In einem schönen Landsee bei Cerpa in der Nähe von Pernambuco deckten die Riesenblätter von 10 bis 12 Exemplaren der *Uaupe apona* (Vogelpfanne) die unbewegte Flut. Die schneeweiße Blüte von beinahe einem Fuß Durchmesser und in der Anfangs nur die 16 innersten Blätter geröthet sind, ist zu zart für den tropischen Sonnenstrahl. Sie blüht Abends nach Sonnenuntergang auf und welkt schon am Morgen. Sie wird seltsamer Weise von einer in ihr und wie es scheint, fast nur in ihr parasitirenden Melolonthen-Art heimgesucht. Dr. Avé-Lallemant fand 1859 in dem mächtigen, geharnischten Fruchtknoten 13 Stücke dieses sonderbaren Käfers. Der indianische Urwalddname der Riesenblume *Uaupe apona*, Vogelpfanne, ist deßhalb passend, weil die Blätter am Rande eigenthümlich aufgeschlagen sind und wenn so eine Kasterbreite Pfanne voll Wasser ist, kann sich ein Vogel schon darin baden. Der Wald besteht aus Leguminosen, Sterculiaceen, Ampelideen, Palmen u. s. w. Tief poetisch ist die Tropennatur bei Cameto am Tocantins (Amazonenstrom), Mauritia-Palmen bilden dort ein Meer von Palmen mitten im Süßwassermeer. Euterpen, die schöne *Oenocarpus disticha* und scharf gestachelte *Astrocaryen* helfen ihnen dabei. Unter mächtigen *Bertholletien* (Paranuß) mitten im Gebüsch dunkler *Cacaobäume*, schlanker Gummibäume und kräftiger Platanen lebt der harmlose Indianerstamm der Tapuars. (Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien. 3 Jahrg. 1859. S. 90—91.)

### XXXVIII. Veredlung des Muskatnußbaumes und Feldbau in Hinterindien.

Dr. Johann Wilhelm Helfer aus Prag, legte im Jahre 1838 bei Mergui in Tenasserim (Hinterindien) einen Garten an von Kaffee-



Muscatnußbäumen, Cocos-, Arecapalmen u. s. w. Er machte mit Glück den Versuch einen Theil der männlichen Muskatnußbäume durch das Oculiren von weiblichen Augen fruchtbar zu machen, während früher nahezu ein Drittel dieser Bäume im Alter von 5 bis 6 Jahren als unfruchtbar abgehauen werden mußten. Bekanntlich wurde Helfer am 30. Jänner 1840 auf den Andamanen durch einen Giftpfeil ermordet. Burmesische wood cutters (Holzfäller) fällen mit ihren Thas, langen, vorne breiten Messern die stärksten Stämme in unglaublicher Geschwindigkeit. Die gefälltten Bäume, größtentheils der Gattung Zimmt und anderen Gewürzarten angehörig, verbreiten, wenn sie zu trocknen beginnen, einen so starken balsamischen Geruch, daß die ganze Luft in stundenweisem Umkreise davon erfüllt ist. Zu Ende der trockenen Jahreszeit, Anfangs April, wird der umgeschlagene, durch die Glut der Sonnenstrahlen getrocknete Wald in Brand gesteckt. Anfangs Mai mit dem Eintritte des Monsun werden die jungen Bäume in die fußhohe Asche des niedergebrannten Waldes zwischen halbverkohlten Baumstämmen eingepflanzt. So waren schon 1839 über 50.000 Areca-, 6000 Cocospalmen, eine Menge Kaffee- und Muskatnußbäume gepflanzt. Nach Helfers Tode leitete seine Witwe, später Gräfin Pauline Noßitz, welche ihrem Manne durch Herausgabe seiner Tagebücher und Beschreibung seines Lebens ein bleibendes Denkmal setzte, bis 1842 die Plantage. Dr. Helfers Berichte an die Regierung in Calcutta über die Tenasserim-Provinzen zeichnen sich, wie bei einem Botaniker zu erwarten, durch gründliche Beobachtung aus. Gegenstände des Anbaues sind vorzüglich Reis, dann Baumwolle, Tabak (*Nicotiana rustica*), Betelnuß (Arecapalme), Betelpfeffer, Zuckerrohr, Indigo, Avahant, Sesam. Von Früchten ist die Ananas am häufigsten. In den Monaten Juni und Juli kostet eine ganze Kahnladung nicht über eine Rupie, dann Pifang, der Jack- (*Artocarpus integrifolia*) und Mangobaum, sowie Pomeranzen. Eine Menge Früchte, von denen viele noch botanisch unbekannt, wachsen in den Wäldern wild. Die Burmesen sind sehr gute ausübende Botaniker. 10—12jährige Knaben kennen Namen und Eigenschaften fast jedes Baumes, Strauches und sogar Krautes. Ihre Hauptnahrung ist stark gewürzter Reis (Curry), wozu sie nicht die in Ostindien gebräuchlichen Bestandtheile verwenden, sondern sich im nächsten Dickicht schnell Blätter, Knospen, Blüten, Beeren und Wurzeln aussuchen, aus denen sie ihre Leibgerichte bereiten. Sie könnten sehr richtig als „blätterfressendes Volk“ bezeichnet



werden, indem ihnen über 60 verschiedene Arten Blätter als gutes Essen gelten. Angebaut werden sonst noch spanischer Pfeffer, Samien (*Hibiscus esculentus*), Cierpflanzen, Bataten, Jams (*Dioscorea*), Kürbisse, Gurken, Ingwer, Curcuma, von Hülsenfrüchten Ricererbisen, Dolichos- und Phaseolusaren, Erdnuß- und Arum-Arten. Der Teakbaum (*Tectona grandis*) bildet große Wälder.

Von wildwachsenden Erzeugnissen sind zu nennen: Waldböl, Kautschuk von mehreren Schlingpflanzen, Kampfer aus einer gemeinen Composite, Gummigutt, Firniß, Copal, Damarharz, Gambir, Catechu und Lack. Fast die ganze Provinz ist nur ein Wald. Die Blätter der Palme *Nipa fruticans* werden zum Dachdecken benützt, weil sie schwer Feuer fangen, sonst liefert sie noch Palmwein und Zucker. Die sehr wohlriechende Blume von *Pandanus odoratissimus* ist bei den Eingebornen Merguis als Cosmeticum sehr beliebt, wie die starkriechende Frucht des Durian (*Durio zibethinus*) in Tavoy. *Hopea odorata* liefert Weihrauch. An Farb- und guten, festen Nutzholzern ist Hindien überreich. Bei vielen Bäumen steigt der Stamm gerade aufwärts bis 40 und 100 Schuh, ohne Aeste zu bilden. Das Verhältniß des Umfangs zur Höhe ist ein anderes wie in Europa, nämlich die Kronen kleiner und die Stämme länger. Helfer hatte eine Holzsammlung von 185 Nutzbäumen zusammen gebracht. Sonderbar ist, daß die Gewürze der malaiischen Inseln in Ostindien nicht gedeihen, wohl aber in Mergui und Penang, wo Gewürznelken- und Muskatbäume alle Erwartungen übertrafen. Der Strauch *Cerbera fruticosa* Roxb. wurde von einem Burmesen als „Wächter seiner Vorfahren“ bezeichnet. Auch Roucou, die aus Amerika eingeführte *Bixa orellana* scheint eine religiöse Bedeutung zu haben. (Mittheilungen der k. k. geogr. Ges. in Wien, 3. Band, 1859. S. 167—390.)

### XXXIX. Die goldene Linde.

In dem mittelhochdeutschen Gedichte Wolfdietrich wird eine goldene, wunderbar gefertigte Linde mit 72 Nestern erwähnt, auf der künstliche, ebenfalls goldene Vögel singen. Ausführlicher gibt die Beschreibung das alte Heldenbuch wornach der Vogelgesang durch Blasbälge, welche die Luft durch Röhren trieben, erzeugt wurde. Man möchte diesen goldenen Baum mit den singenden Vögeln für ein Spiel der Phantasie halten, wenn wir nicht ein historisches Zeugniß für ein solches Kunstwerk aus dem Mittelalter hätten. Bischof Luitprant von



Cremona berichtet in seinem Werke Autopadosis lib. VI. über einen ähnlichen Baum, den er im J. 968 in Constantinopel sah. Die eiteln Griechen ließen gewiß keine Gelegenheit vorübergehen, durch ihre Schätze und Kunstwerke das Staunen und die Bewunderung der fremden Botschafter, die damals in Byzanz nicht zu den Seltenheiten gehörten, rege zu machen. Wie sehr dies mit dem goldenen Baum gelang, geht daraus hervor, daß er als ein Wunderwerk der Kunst auch in andern Gedichten ausführlich beschrieben wurde. Abrecht von Scharffenberg schmückt mit einem solchen Baume den Graltempel und beschreibt in der Folge eine goldene, klingende Kette. Auch im großen Rosengarten wird die goldene Linde, auf welcher goldene Vöglein singen, zweimal erwähnt. Im Drendel kommen die singenden Vögel und die Linde bei der Beschreibung des automatischen Helms vor. Die wunderbaren singenden Vöglein, Nachtigall, Lerchen, Zise (Zeisig) u. s. w., sowie die brüllenden Löwen des byzantinischen Kaiserpalastes, die in anderen Gedichten erwähnt werden, schreiben sich vermuthlich von ähnlichen Nachrichten aus Byzanz her. (Die Belegstellen aus oben angeführten Dichtungen S. Pfeiffer's Germania, 7. Jahrg. 1862. S. 101—111, J. B. Zingerle, der goldene Baum.)

## XL. Baum Schatten.

In der Schweiz hält man besonders den Schatten des Nußbaumes für giftig, nicht bloß ist er dem Graswuchs verderblich, er bringt auch den in ihm Lagernden Kopf- und Zahnehe. Auch Plinius Histor. natur. XVII, 18 nennt den Schatten für manche Gewächse eine Stiefmutter (*noverca umbra*), denjenigen der Nußbäume aber für Alle, die er befällt, ein Gift. Wir lieben allerdings und selbst in der Nähe unserer Wohnungen den Schatten der Linde, der Eiche, des Hollunders; aber auch ihm verbleibt noch eine magische Wirkung, von welcher in Sprache, Brauch und Gesetz gewarnt wird. Noch im vorigen Jahrhundert hat Hippel in den „Lebensläufen“ wunderliches über die sogenannte Lindenkrankheit geschrieben, von welcher man im Lindenschatten befallen zu werden glaubte. Um dieselbe Zeit beschäftigte sich das Schauspiel „Räthen von Heilbronn“ mit dem magischen Einfluß, welcher vom Hasel- oder Hollunderstrauch ausgehen soll; der Ringelreihen im alemann. Kinderliede no. 310 nimmt an, daß Kinder, die sich unter den Hollunderbusch setzen, in Krähen verwandelt fortfliegen. Freilich ist dieser Satz nicht ohne seinen Gegensatz, denn keine



Here soll Macht haben über den, der im Schatten des Hollunderbaumes steht. Fühlbar spielen hier die Namen Holler und Frau Holla in einander über. Die Schweizer Dorfsöffnungen bestimmen, wie es mit dem Schatten solcher Bäume gehalten werden soll. Ein auf der Gutzgrenze stehender Fruchtbaum ist dem Nachbaracker zinspflichtig nach dem Maße, in welchem er diesen beschattet; der überschattige Baum steht zum Nachbargute im Anriese, d. h. in dem Maße, als sein Schattenriß und sein Tropfenfall dieses Gut mittrifft, hat er an dasselbe zu steuern. Nach dem jetzigen aargautischen Geseze müssen hochstämmige Bäume zwanzig Fuß entfernt vom Nachbaracker stehen, Obstbäume auf zehn Fuß, Geländerbäume zwei Fuß. Nach dem Schattenwurf des muthmaßlich ältesten Baumes im Lande bestimmt die Aargauer Sage 1, no. 53 das Schicksal des Landes selbst. Die Welt wird untergehen, heißt es, wenn der Schatten der Linde zu Linn am Böhberge einmal hinüberreicht auf die Ruine der Habsburg, welche, geschieden durch das Arthdal, auf dem jenseitigen Wülpelsberge gelegen ist. Der Volksreim über diesen Lindenbaum und jenes Stammhaus des Kaisers Rudolf lautet:

Zeit d' Linden ihrs Chöppli af's Ruedelis Hüß,  
Se-n-isch mit alle Welten üß.

Ähnliches gilt von der Wormser Liebfrauenkirche, es sollen nämlich die Thurmspitzen ihren Schatten gerade so weit werfen, als im dortigen Weingelände die Liebfrauenmilch am edelsten wächst. Was weiter darüber hinaus gewonnen wird, ist ein minder edler Wein.

In Oesterreich scheint sonst ein Sprichwort gegolten zu haben, so lange die Einfälle der Ungarn das Land in Unruhe versetzten: „Wenn mir der Feind auch Alles nimmt, den Wald kann er nicht mitnehmen“. Dieß drückt der Oesterreicher Seisfried Helbling in mehrfach anders gewendeten Formeln aus: sô mir die Unger nement rê, sô vert er jagen hin ze lê. Ein solcher Lehwald liegt bei Daun in der Eifel, ein anderer Leewald bedeckt den Furabergzug des Weissensteines ob Solothurn. Hléo bedeutet im Angelsächsischen Schattendach, Waldschatten. Hlaiv wird von Ulfila ausschließlich für Grabstätte gebraucht. Die Schlettstädter Glossen übersetzen: lê, tumulus, Grabhügel und Graff's Dintisca gewährt hlaeo, mausoleum, Grabmal. So hieß auch jenes dem Drusus in Mainz errichtete Grabdenkmal im 9. Jahrh. Trusilêh. Der im Grenzwalde wohnende Holzbauer, der in den Wald entfliehende Verbannte ist der Leemann, wie Arnold von



Brescia, aus Italien verbannt, in Zürich den Namen Leemann trug. In den Wald gehen, in die Holzbirnen entlaufen, heißt uns heute noch sterben. Wälderwohnungen sind in der Edda die Gräber genannt. Westermäldische und oberpfälzische Dorfkirchhöfe pflegen am Saume der Wälder zu liegen. Nach mittelalterlicher Vorstellung ist das Todtenreich mit dichten Wäldern umgeben. Gleichwie der am Waldsaume wohnende Hofbauer der Schattenmeier heißt, so der im Walde wohnende Todesgott Holzmeier. Die Schweiz hat Leewälder mit Leemännern, Baiern hat Helhölzer, Helwälder, in denen der gespenstische Helmann und der Verlorene Waldmann haust. Hiermit ist genügend gezeigt, daß der Meeresgott Hlô sich in die Schattengöttin Hel umgestellt hat. So entspricht auch der Name Nachtschaden, der oberdeutsch die ausfahrende Hexe und den von ihr angestifteten Hagelschlag bezeichnet, sowie der Pflanzenname schwarzer Nachtschatten (*Solanum nigrum* und *Atropa Belladonna*) dem Namen und Wesen der Schatten-, Hagel- und Frostgöttin Skadhi (Schaden, damnum).

In der Mittagssonne wandeln die verwünschten Schloßjungfern umher und legen auf weißen Tüchern die weißen und schwarzen Bohnen aus (Marg. Sagen 1, 225), wer ihnen nicht rechtzeitig ausweicht, der ist den Geistern verfallen und muß mit nächstem Jahre sterben. Vom Mittagsteufel, dem daemon meridianus, leiteten die Kirchenschriftsteller des 6. Jahrhunderts eine Reihe Krankheiten her, selbst die Pest hieß damals morbus meridianus. Das Margauner Mittagsgespenst heißt Kornkind, Kornengel, im Wadtlande und Canton Wallis le plorant, le pleureur, der Greiner; es liegt weinend Mittags in hohen Kornfeldern, wer aber mitleidig hineilt, um es aufzuheben, der muß noch selbiges Jahr sterben. Oder es ist die kinderraubende Kornmuhme, die Roggenfrau oder die lange Frau, denn sie ist noch einmal so hoch als das hohe Korn; ein Weib, das mit ihrer Sichel den Mädchen, welche in Leinfeldern jäten, den Kopf abzuhaueu droht.

Auch goth. svarts, ahd. suarz, altu. surtr entspricht dem Schatten. J. Grimm vergleicht es dem lat. surdus; surda tellus ist das unfruchtbare Schwarzland, das ohne Licht gelegene Land, gegenüber dem fruchtbaren und sonnigen Weißland. Nach der Edda wird Surtr, der Schwarzer, beim Weltuntergange mit seinem alles verfinsternden Rauche die Gestirne auslöschen. Seinen Namen trägt die Braunkohle, die auf Island Surturbrand heißt. Ein Schwarzwald



(Myrkvidh) bedeckt den Hochnorden Scandinaviens, ein anderer das Gebirge um Einsiedeln in Schwyz, ein anderer den badisch-württembergischen Gebirgsstrich.

Schatten und Schaden werden als eins genommen, so dreht sich auch in Kärnten alles darum, ob die Güter auf der Schatten- oder Sonnenseite, d. i. dem sonnenlosen Nord- oder dem sonnigen Süd- abhänge liegen. Der Landmann bemisst und berechnet alle Dinge nach ihrem Schattenwurf, benennt sie darnach und bestimmt darnach ihre Dauer und ihr Schicksal. Er denkt sich Elemente, Weltgegend und Gestirne von den Einflüssen dieses geheimnißvollen Wesens gelenkt, sieht Witterung und Jahreszeiten abhängig davon; Mensch, Thier und Pflanze unterscheidet er in schattenwerfende oder schattenmildernde, in schattenhäufende oder schattenlose. Und so hat er nach jenen mundartlichen Benennungen, die er dem vielfachen Wechsel des Schattens gibt, bald entweder seine ganze Landschaft zu benannt, bald hat er dem Hauptstrom in ihr, den Gewässern (Schwarzwasser und Weißwasser, Schwarzenbach und Weißenbach), dem Gebirge, dem Bannwald, er hat sich selbst oder seinem Grenznachbar einen damit zusammenstimmenden Eigennamen beigelegt. Kurz dieser Schatten ist noch jetzt dem Aelpler und Sennen seine älteste Stundenuhr, sein ältestes Grenz- und Markenmaß, sein leiblicher Vor- und Nachtreter, sein Doppelgänger und als solcher sogar noch seine Lebensaffekuranz. Darum gibt er dem Schatten gern die Ehre, wenn die Rede auf scheinbar geringe, in ihren Folgen jedoch wesentlich wichtige Umstände kommt und sagt sprichwörtlich: Die Sache freilich ist klein, aber ihr Schatten ist lang.

Das deutsche Heidenthum glaubte an einen Schutzgeist, den jeder Mensch besonders zu eigen hatte. Als ein feenartiges Wesen, weiblich und geflügelt gedacht, begleitete ihn dieser Geist von der Geburt bis zum Grabe. Die Skandinavier nannten diesen den Menschen stets schattengleich umschwebenden Schattengeist Fylgja. Um den Schatten verstorbener Kinder, die nicht selig werden können, zur Seligkeit zu verhelfen, müssen wir sie hinwegleuchten. Daher werden am Allerseelentage die Gräber mit Blumen, farbigen Laternen und brennenden Kerzchen geschmückt. Chamisso's Peter Schlemihl, der seinen Schatten verkaufte, gehört ebenfalls in das Gebiet des behandelten Stoffes der gegen das Ende aber nur in eine Schilderung des inneren Lebensweges, den Chamisso selbst zurücklegen mußte, übergeht. Um bei seiner Weltfahrt nicht als ein müßiggängerischer Tourist abzusterven, wirft



er sich auf das Studium der Botanik, verfaßt eine Pflanzengeographie und hinterläßt Materialien zu einer Fauna, welche er der Berliner Universität vermachte. (Kochholz E. L., ohne Schatten, ohne Seele. 1. Vom Körperschatten. 2. Der Schattengeist. Germania, V. 1860.)

#### XLI. Dürre Stäbe, die grün werden.

Die Ritter von Annaberg führen drei rothe Rosen an einem dürren Zweige im Schilde. Dies Wappen schreibt sich von folgender Begebenheit her. Ein Annaberger erfreute sich viele Jahre seines Leibeserben und pilgerte deshalb nach dem hl. Lande. Bei seiner Zurückkunft fand er die Gattin eines frischen Söhnleins genesen und zweifelte darob an ihrer Treue. Wüthend drohte er ihr mit Verstoßung und Kerker. Die Arme betheuerte ihre Unschuld. „Wenn dieser dürre Rosenstengel frische Rosen treibt, glaube ich an deine Treue, sonst nimmer“ rief der Erzürnte. Sie ging in die Kapelle, betete dort drei Tage und drei Nächte und sieh an jedem dieser Tage trieb das dürre Reis eine frische Rose. Da glaubte der Ritter dem Wunder und nahm den dürren Stengel mit den drei rothen Rosen ins Wappen auf, das die Annaberger bis zum Erlöschen ihres Geschlechtes führten (Wischgau).

Zahlreich sind Sagen von dem Baume, aus dessen Holze die Wiege für den glücklichen Erlöser Verwunschener gemacht werden soll.

Die in Steiermark verbreitete Meinung, daß die Soldaten nicht in den Himmel kommen, sondern die „grüne Wiese“ zu ihrem Sammelplatz hätten, steht in Verbindung mit dem Glauben des Mittelalters, daß vor der Hölle eine Wiese sei, auf der Vieh weide. (S. Simrock, Mythol. S. 472.) (Zingerle, Besprechung von „Theod. Vernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich.“ Wien, Braumüller, 1859. 8°. in Germania, V. 1860 S. 124 u. ff.)

#### XLII. Ein Rosenkränzel der Künste.

Der Meistersänger Peter Zwinger im 15. Jahrhundert gibt folgenden Rath in Zwinger's roten don für die Ausübung seiner Kunst:

Der kunsten stul den sol er baz besachen  
und sol im selb ein rosenkrentzel machen  
gezieret wol mit sieben blumen schone.  
Der erste blum ist musica genennet



in meisternsang so ist si wol herkennet  
 sie wyset uns so manger hande tone.  
 Philosophy die muos er han  
 gesanges muster ist si wol genante

— — — — —

Es folgen noch gramatica, aris meca (ars metrica, Verskunst),  
 loyca (Logik), astronomya und rhetorica. (Germania, V. 1860.  
 S. 210.)

Ähnlich vergleicht „der Lieber“ in seiner jarweis die besten  
 Sänger mit Rosen:

— — — — —  
 da kom ich in die rossen rot  
 die stunten unferwesen  
 sie wurden aussgelesen  
 aus andern pluemlein gar.

— — — — —

ich lies die pluemen auf dem lant  
 und schawt die rosen klare

— — — — —

Als solche Rosen gelten ihm unter den anderen Meistersängern:  
 Her frauenlob, regenbogen, klingsor, marner, walthar  
 von der wit, kunrad von würtzburg, hainrich von oster-  
 dinge, tanhauser u. m. a. (Germania, V. 1860. S. 217.)

XLIII. Zweck der Eichenbecher, Allermannsharnisch,  
 Blüten des Farnkrautes, Vogelbeerbaum.

Als Mittel, die Erdmännchen zu vertreiben, dient, wenn man  
 Eichenkäppchen, die Becherchen der Eichen auf den Herd setzt. —  
 Nach Lonicerus hat der Allermannsharnisch, der unverwundbar macht,  
 purpurbraune Viofen. — Farnkraut blüht in der Johannisnacht. —  
 Den Isländern gilt unter den Bäumen der Vogelbeerbaum als der  
 heilige, der einst dem Thor geweiht war. (Zingerle, Besprechung von  
 Adalbert Kuhn, Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen.  
 Leipzig, Brockhaus 1859 und Dr. Konrad Maurer, Isländische  
 Volksagen der Gegenwart. Leipzig, Hinrichs, 1860. In Germania, V.  
 1860. S. 375—380.)

XLIV. Baum mit Eichhorn.

Auf dem der Diana geweihten römischen Gelübdestein zu Seligen-  
 stadt am Main befindet sich auch ein Baum mit einem Eichhorn



sammt mehreren Hirschen. Enthält dieser Stein aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts etwa eine Reminiscenz germanisch-mythologischer Vorstellungen und ist dieser Baum die Esche Yggdrasil mit dem Eichhorn Ratatöskr und den vier Hirschen, die an den Zweigen des Baumes umherlaufen und seine Knospen benagen? (Felix Liebrecht in Germania, V. 1860. S. 485.)

## Die General-Versammlung des kärnt. Geschicht-Vereines.

Am 20. März 1878 wurde die General-Versammlung des kärntnerischen Geschicht-Vereines, wie alljährlich, im Bibliotheksale des Vereines abgehalten.

Nach Begrüßung der Versammlung durch den Vereins-Direktor wurde nachstehender

### Be richt

über die Thätigkeit und das Wirken des kärnt. Geschicht-Vereines im Verwaltungsjahre 1877 vorgetragen:

Hochgeehrte Herren! Gestatten Sie mir, Ihnen in nachfolgender Mittheilung den Bericht über die Thätigkeit und das Wirken des heimathlichen Geschicht-Vereines im Laufe des Solarjahres 1877 vorzutragen.

Wie jährlich beginne ich mit den wissenschaftlichen Zweigen dieser Thätigkeit.

Die „Carinthia“, deren 67. Jahrgang wir mit dem Jahre 1877 beschlossen haben, brachte an Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte und Geographie: „Das Bad Obergottesthal“. Von Caspar K a m p t n e r; — Auszug aus dem Museums-Vortrage des Herrn Gymnasial-Directors Ludwig S c h m u e d „über die Ausbreitung des deutschen Elementes in Steiermark und Kärnten“; — „Caroussel vom Jahre 1843 (in Wien). Geschichtliche Reminiscenz“. Von Major Chr. F o s c h; — „Roslegg“. Von eben demselben; — „Alphabetarium inschriftlicher Personen-Namen des Teurnenser Gebietes“. Von Dr. Friedrich P i c h l e r; — „David von Ungnad, Freiherr zu Sonnegg und Bleiburg“. Von Dr. H ö n i s c h; und „Mittheilungen des Geschicht-Vereines über Alterthumsfunde auf Sabegg und über neu aufgefundenen Römersteine vom Helenenberge“. Vom Sekretär von G a l l e n s t e i n. — Vorträge über geschichtliche Objekte sind im Jahre 1877 im naturhistorischen Landes-Museum an vier Abenden gehalten worden, und zwar: „Ueber die letzten Hegenproceße in Steiermark“, von Herrn T s c h e b u l l; — „Ueber Ulrich von Hutten“, von Herrn Gymnasial-Direktor S c h m u e d (an zwei Abenden), und: „Ueber die inneren Verhältnisse der deutsch-österreichischen Länder im 16. und 17. Jahrhunderte“, — ebenfalls von Herrn Direktor S c h m u e d.

Die Broschüre „Führer im historischen Museum des kärntnerischen Geschicht-Vereines“ ist Ihnen bereits im Sommer 1877 übergeben worden. Für 1878 wird



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Carinthia I](#)

Jahr/Year: 1878

Band/Volume: [68](#)

Autor(en)/Author(s): Zwanziger Gustav Adolf

Artikel/Article: [Culturgeschichtliche Beiträge zur Pflanzenkunde und Gärtnerei. 86-97](#)